895.109
H87c
1978

Q.

Das chinesische Schrifttum

von

H. Hülle

Oesterheld & Co. Verlag / Berlin

Das chinesische Schrifttum

von

Prof. Lic. H. Hülle
Oberbibliothekar und Vorsteher der Ostasiatischen Sammlungen
an der Staatsbibliothek

1 9 2 0

Oesterheld & Co. Verlag / Berlin

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY URBANA-CHAMPAIGN

Sonderveröffentlichung der

Ostasiatischen Zeitschrift

Band 3

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Q 895.109
H87c
1978

Es gab eine Zeit, in der deutsche Sinologen mit Recht darüber klagten, daß die Bibliotheken in Deutschland ihnen nicht die chinesischen Bücher zur Verfügung stellen könnten, die sie brauchten; in der Tat waren die an einigen Bibliotheken vorhandenen Bestände auch vollständig unzureichend, denn diese Sammlungen trugen allzusehr den Charakter der Zufälligkeit, sie waren nicht sachgemäß erweitert, außerdem durch altertümliche Katalogisierung nur recht ungenügend erschlossen. Heute können die deutschen Bibliotheken sich eher darüber beklagen, daß ihnen die Sinologen fehlen zur Ausnutzung ihrer reichen Bestände, die den ganzen Umkreis der chinesischen Literatur umfassen, wenn auch noch nicht sämtliche Zweige mit der gleichen Sorgfalt bedacht worden sind. Gewiß hat die Zahl der deutschen Sinologen, der chinesisch Redenden und noch mehr der an der chinesischen Kultur Interessierten in Deutschland erheblich zugenommen, aber sie hat nicht Schritt gehalten mit der Vermehrung der chinesischen Bücherschätze, der keine bedeutend gesteigerte Nachfrage gerecht wird. Zwar ist es immer noch richtig, daß in ganzen Provinzen Deutschlands kein einziges chinesisches Buch in öffentlichen Bibliotheken vorhanden, daß es in Privathand auch noch selten ist, aber trotzdem kann das chinesische Buch seinen Weg an jeden Ort finden durch die Praxis des Leihverkehrs, den die öffentlichen Bibliotheken untereinander pflegen und auch von Instituts- und Privatsammlungen, sobald diese ihre Hilfe in Anspruch nehmen, als Forderung der Gegenseitigkeit erlangen können. Aus diesem Grunde ist es nicht unbedingt notwendig, daß in allen Gegenden unseres Vaterlandes chinesische Büchersammlungen bestehen, um Neugierde und Lernbegier, praktische, künstlerische und wissenschaftliche Interessen weiter Kreise zu befriedigen, wenn nur an einigen Zentren umfangreiche chinesische Bücherbestände vereint mit der europäischen Literatur über China, seine Sprache und Kultur vorhanden sind, die durch den Leihverkehr auch fern wohnenden Lesern übermittelt werden können.

Das wenigstens ist in Deutschland der Fall. Neben einer einzigartigen Sammlung der europäischen Chinaliteratur bietet die Preußische Staatsbibliothek in Berlin ein alle Literaturzweige umfassendes Material von chinesischen Werken, die Bayerische Staatsbibliothek in München außer ihrer reichen Sammlung von Büchern über China ebenfalls einen größeren älteren Bestand wichtiger chinesischer Werke, dessen systematische Ergänzung allerdings erwünscht wäre. Eine bedeutende Sammlung chinesischer Bücher befindet sich ferner in dem sinologischen Seminar der Berliner Universität, eine kleinere am Seminar für orientalische Sprachen daselbst neben den notwendigen

Hilfsmitteln des sinologischen Studiums, außerdem bestehen größere Sammlungen am sinologischen Institut der Hamburger Universität und am sinologischen Seminar der Universität zu Leipzig, auch das dortige Institut für Kultur und Universalgeschichte besitzt wichtige chinesische Werke. Im Entstehen ist eine chinesische Büchersammlung an dem neubegründeten sinologischen Institut der Heidelberger Universität, um einen weiteren leistungsfähigen Mittelpunkt für chinesische Studien zu schaffen. Endlich darf nicht vergessen werden, daß auch die Schätze der Wiener Staatsbibliothek trotz des Unglücks der politischen Trennung der deutschen Kulturgemeinschaft nicht verschlossen sein werden. Ist auch die Zahl der genannten Bibliotheken keineswegs groß, so enthalten sie doch an chinesischer Literatur weit mehr, als heute von ihnen gefordert und an ihnen gelesen wird; das legt ihnen die wissenschaftliche Pflicht auf dafür zu sorgen, daß ihr Material weiter bekannt und besser benutzt werde, als bisher. Dieser Pflicht können sie einerseits nachkommen durch eine möglichst liberale Öffnung ihrer Bestände für die Benutzung durch Leser, andrerseits durch eine über den Umfang, Inhalt und Wert ihres Besitzes aufklärende Katalogisierung. Dies sind wenigstens die beiden einzigen Wege, welche für die öffentlichen Bibliotheken geboten sind; den sinologischen Seminaren und Instituten stehen aber auch abgesehen von ihrer bedeutsamen Haupttätigkeit der Heranbildung von Sinologen und der Förderung wissenschaftlicher Studien auf ihrem Gebiete noch weitere Möglichkeiten offen zum mindesten der Beeinflussung von Studierenden und Gelehrten aus andern Disziplinen ihrer Umgebung durch persönliche Beratung, aufklärende Vorträge und Veröffentlichungen über die Bedeutung der chinesischen Kultur überhaupt und den Wert der chinesischen Literatur insbesondere. Auch die Forderung der Pflege der modernen chinesischen Umgangssprache sollte in wissenschaftlichen Seminaren an Orten, in denen sonst keine Gelegenheit zu ihrer Erlernung geboten wird, nicht als eine Last empfunden werden; die chinesische Kultur ist eine lebendige Kultur, in der das Altertum zwar die stärksten Wirkungen auf die Gegenwart ausübt, aber doch deren Entwickelung nicht aufgehalten hat; nur durch das Studium der alten Sprache allein kann niemand ein wirklicher Kenner Chinas und Berater in chinesischen Dingen werden, und das ist den Sinologen doch zu wünschen. Erwünscht ist es fernerhin, daß neben der kleinen Schar eigentlicher Sinologen der Kreis der chinesisch Lernenden sich erweitert; gerade heute, wo die Gelegenheit der praktischen Betätigung in China selbst für Deutsche durch die Ungunst der Zeitverhältnisse erschwert wird, bietet die Erlernung der lebendigen Sprache einen starken Anreiz zum Verkehr mit Chinesen, zur Anknüpfung neuer Beziehungen und zur wechselseitigen kulturellen Verständigung.

Die Zahl der eigentlichen Sinologen wird immer eine recht beschränkte bleiben, denn ein tieferes sinologisches Studium fordert die Konzentration eines ganzen Mannes viele Jahre hindurch; es kann schlecht als Nebenbeschäftigung betrieben werden und bietet als Hauptbeschäftigung sehr geringe finanzielle Aussichten. So kann von den Sinologen allein nicht die ganze Arbeit der kulturellen Verständigung erwartet werden.

Daß aber diese Arbeit dringend notwendig ist, darüber sollte kein Streit sein. Die deutschen Gelehrten und Gebildeten wissen im allgemeinen von den Chinesen und ihrer eigentümlichen großen Kultur viel weniger als von den andern großen Kulturvölkern der Erde; sie sind auch außerdem der Meinung, ein solches Wissen sei überflüssig, da ihre geringe Kenntnis von chinesischen Dingen noch entstellt wird durch zahlreiche falsche Vorstellungen und überlieferte alte Vorurteile, die schwer auszurotten sind und ein wirkliches Verständnis für die Welt des fernen Ostens verhindern. China ist eben allzulange durch europäische Brillen besehen worden, selbst von berufenen Kennern der chinesischen Sprache und Sitten. Der immerhin stark einseitigen und lückenhaften Beurteilung der chinesischen Kultur in den verdienstvollen Arbeiten der katholischen Missionen des 16. bis 18. Jahrhunderts folgte eine im bewußten Gegensatz zu den Mängeln der europäischen Zivilisation und ihrer veräußerlichten Kirchenpraxis etwas übertriebene Hochschätzung der Einrichtungen des imponierenden chinesischen Staates und der religionslosen chinesischen Moral durch die Gelehrten der Aufklärungszeit. Da aber diese Überschätzung nicht auf einer genauen Bekanntschaft mit dem Chinesentum beruhte, konnte sie den in der Zeit der Erschließung Chinas für den europäischen Handel einsetzenden Berichten von der Korruption und praktischen Rückständigkeit der chinesischen Staatsverwaltung, von der ganz veräußerlichten Moral, von den wunderlichen Sitten und dem feindseligen Charakter des Volkes, von seiner abstrusen Sprache, Schrift und Wissenschaft wenigstens in der öffentlichen Meinung Europas nicht standhalten. Zwar hat sich weder die sinologische Wissenschaft noch auch die in China arbeitenden Missionen des 19. Jahrhunderts einer so herabsetzenden Beurteilung jemals angeschlossen, sondern sie in vielen vortrefflichen Werken bekämpft, aber auch sie beide betonten mehr, was sie in der chinesischen Kultur vermißten, als was sie an ihr fanden. Mangel an wissenschaftlichem Geist und Mangel an wahrhaft ethischem und religiösem Gehalt wurden ihr im allgemeinen vorgeworfen, der Formenreichtum ihrer Literatur wurde zum Formalismus, die Fremdartigkeit ihrer Empfindungen zur Empfindungskälte, ihr langsamer Fortschritt und ihre Gebundenheit an das Altertum zur Stagnation; die uneingeschränkte Anerkennung ihrer enormen Leistungen, ihrer Würde und Schönheit kam selten zum Ausdruck[1]. Als vollends die wissenschaftliche und technische Entwicklung Europas im 19. Jahrhundert das unter den Folgen unglücklicher Kriege und großer Rebellionen, unter Naturkatastrophen und schlechter Verwaltung leidende China weit hinter sich ließ, konnte der Gedanke der Gleichberechtigung seiner Kultur neben der europäischen nicht aufkommen. Das aus den Erzählungen Unberufener entstandene Zerrbild des Chinesen ist noch heute in unsrer öffentlichen Meinung nicht ganz verschwunden, ebensowenig wie die in Bibliotheken noch heute oft gehörte Frage, ob denn in der chinesischen Literatur überhaupt etwas Wesentliches und Wertvolles für uns zu finden sei. Hier ist

[1] So z. B. auch nicht in der Schlußbetrachtung von Wilhelm Grubes wertvoller chinesischer Literaturgeschichte.

in eine europäische Mauer, die China von unseren Blicken abschließt, noch nicht genügend Bresche gelegt, und das muß geschehen, ehe ein wirkliches Verständnis für die Größe der chinesischen Kultur zum Allgemeingut der Gebildeten wird. Erst in den letzten Jahrzehnten ist ein gewisses Interesse an ihr in weiteren Kreisen erwacht durch eine noch nicht sehr tiefgehende Bekanntschaft mit Werken der japanischen und chinesischen Kunst und den Wundern ihres Kunstgewerbes, ferner durch populäre Übersetzungen alter Philosophen und eklektische Umdichtungen bedeutender chinesischer Dichter. Dieses Interesse wachzuhalten und zu vertiefen, es vor gefährlichen Übertreibungen und Irrtümern zu bewahren, ist eine große Aufgabe für die deutschen Sinologen. Es soll weiter die chinesische Sprache nicht für unerlernbar gehalten, ihre gedankenvollen Zeichen nicht länger für verschroben und überflüssig angesehen werden. Die tiefe Philosophie der Chinesen soll nicht ihrer einfachen Form wegen als kindlich, ihre äußerst formvolle Poesie deshalb als gekünstelt und empfindungsarm, ihre hohe Moral als äußerlich und ihre ganze Wissenschaft als scholastisch und jedes freien Geistes entbehrend angesehen werden, noch endlich ihre ganze Literatur als ebenso umfangreich wie inhaltsleer. Man soll auch nicht länger darauf warten, daß die Chinesen die europäische Kultur „annehmen", so wie sie sich die technischen Errungenschaften Europas zu eigen machen, und daß sie erst einmal anfangen ihre Sprache mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, damit wir sie leichter lernen können; man müßte dann darauf warten, bis die Chinesen sich selbst aufgeben und eine Kultur verlassen, die in ihrem Umfange und ihrem großen Stil nur mit der des klassischen Altertums verglichen werden kann, deren Wirkungen sie sogar weit übertrifft.

Schon die chinesische Sprache ist ein Wunderwerk des menschlichen Geistes. Arm an Lauten, doch überreich an Begriffen in graphischer Gestaltung, von lapidarer Kürze, von größter Sparsamkeit in Bezeichnung des Unwesentlichen, setzt sie unveränderte Begriffe kunstvoll zusammen von dem Quaderbau der klassischen Sprache bis zum feingeschliffenen Mosaik des literarischen Stils und dem durchbrochenen Maßwerk ihrer Dichtung. Jeden Ausdrucks fähig, jeder Stimmung gehorchend, voll Würde und Anmut, Freiheit und Kraft. Und die vom Laute fast gelöste Schrift in ihren charaktervollen und künstlerischen Formen, an denen das chinesische Volk mit leidenschaftlicher Liebe und ehrfürchtiger Bewunderung hängt, bildet das wahre Einheitsband der Welt Chinas, in der sehr verschiedene Sprachformen desselben Grundstammes gesprochen werden, die alle derselben Schrift dienstbar sind, und sie ist zugleich eine Brücke zu den Nachbarnationen fremder Zunge, die mit derselben Schrift seit Jahrhunderten die Grundlagen und das reiche Erbe der großen chinesischen Kultur übernommen haben. Es ist eine hohe Aufgabe, diese Sprache zu studieren und darin der geistigen Entwickelung eines Drittels der Menschheit durch drei Jahrtausende zu folgen. In der chinesischen Schrift liegt eine Weltschrift vor, der Europa als Analogie nur sein Ziffernsystem an die Seite zu setzen hat. Diese Schrift hat eine gewaltige Literatur erzeugt, die auf dem gesamten Gebiete der Geisteswissenschaften ganz hervorragende Schätze birgt, auf dem Gebiete der

Naturwissenschaften eine außerordentlich reiche Materialsammlung geliefert hat, die trotz des Bannes altertümlicher und irriger Theorien sehr beachtenswert bleibt.

Gewiß haben die Chinesen noch nicht, wie die Europäer, die Fesseln des Mittelalters abgeschüttelt; die Befreiung der Persönlichkeit in den Kämpfen der Zeit des Humanismus und der Reformation, in der philosophischen Aufklärungszeit und den Tagen der großen Revolution haben sie nicht miterlebt, die geistige und wirtschaftliche Blüte des 19. Jahrhunderts hat sich bei ihnen nicht entfaltet. Aber das Beispiel Japans zeigt, wie schnell in der Jetztzeit wirtschaftliche und technische Errungenschaften von einer begabten und zielbewußten Nation nachgeholt werden können, wie schnell sich auch der Forschungsgeist und freiheitlicher Sinn auf dem Grunde des kosmischen Denkens und der sozialen Gebundenheit Ostasiens erheben kann. Dies Beispiel findet in China bereits seine Nachahmung. Mit fast überstürztem Eifer hat die heutige chinesische Republik begonnen, beengende Traditionen von sich zu werfen und trotz schwieriger äußerer und innerer Lage die Staatseinrichtungen nach fremden Vorbildern zu reformieren und das Volk in dieser Richtung aufzuklären.

Das äußere Bild Chinas wird sich bald sehr verändern, trotzdem aber bleiben die Grundlagen und die großen Errungenschaften, sowie die alles durchdringende Kraft der chinesischen Kultur die gleichen, wie sie es in Japan trotz alles Aufschwunges geblieben sind. Die klassischen Bücher des Konfuzianismus bergen nach wie vor das große Ethos Chinas und Japans, deshalb sind sie zur Grundlage aller Erziehung geworden und haben die edelsten Geister zu immer neuer Auslegung und Verteidigung angezogen, wie bei uns die Heilige Schrift; sie dürfen nicht nach dem Geiste des 20. Jahrhunderts in Einzelheiten kritisiert, sondern sollten, ähnlich wie die Bibel, nach ihrem Wesensinhalt und ihren Wirkungen beurteilt werden. Die Quellen der konfuzianischen Literatur sind 5 kanonische Schriften (Wu-ching) und 4 (klassische) „Bücher" (Ssü-shu). Die ersteren[1]: das alte rätselvolle Buch der Wandlungen (易經 I-ching), das Buch geschichtlicher Urkunden (書經 Shu-ching) und das Buch vorbildlicher alter Lieder (詩經 Shih-ching)[2], beide von Konfuzius gesammelt, das Buch der Riten (禮記 Li-chi) und die von Konfuzius selbst verfaßte kurze Chronik seines Heimatsstaates „Frühling und Herbst" (春秋 Ch'un-ch'iu), mit dem sie zur Geschichte seiner Zeit erweiternden Kommentar des Tso liefern den Stoff zu den konfuzianischen Gedanken. Die Ausführung dieser Gedanken geben die 4 Bücher[3], 2 von Konfuziusschülern verfaßte kurze moral-philosophische Abhandlungen: die große Lehre (大學 Ta-hsüeh) und die unveränderliche Mitte (中庸 Chung-yung) und 2 größere posthume Sammlungen der Gespräche des Konfuzius (論語 Lun-yü)

[1] Sämtlich ins Englische übersetzt von James Legge: Yi-king (1889), Shoo-king (1865), She-king (1871), Li-ki (1885) und Ch'un-Ts'ew (1872).

[2] Eine schöne deutsche Übersetzung gibt Victor v. Strauß: Schi-king (1880).

[3] Sämtlich mit französ. Übersetzung hrsg. v. Séraphim Couvreur: Les Quatre Livres (1895). Gute deutsche Übersetzungen der beiden letzten der klassischen Bücher sind von Richard Wilhelm verfaßt worden: Kung-fu-tse. Gespräche (Lun-yü) verdeutscht. (1910) und Mong Dsï verdeutscht. (1916.)

und der des Mencius (孟子 Mêng-tzŭ), des klassischen Verteidigers seiner Ideen. Konfuzius wollte nichts Neues bringen, sondern er betrachtete sich als Bewahrer der geheiligten Überlieferungen einer größeren Vorzeit. Diese Vorzeit hat er besonders im Urkunden- und Liederbuch vor den Augen der Chinesen in einer verwirrten Zeit wiedererstehen lassen. Er gab ihnen in den Idealgestalten der großen Herrscher der Vorzeit ein hohes sittliches Vorbild, er zeigt ihnen das Ideal des alten Rechtsstaates, in dem jeder an seiner Stelle in friedlicher Arbeit dem Beispiel des Herrschers folgend an der fortschreitenden Kultur des Landes mitarbeitet, in dem Gerechtigkeit und Sitte wohnt und alles gedeiht. Er zeigt ihnen aber auch das Gericht der Geschichte über Gewalttat und Ungerechtigkeit und den verdienten Sturz der Dynastien, die den Auftrag des Himmels durch ihre Schuld verwirkt haben. An dieser alten Geschichte und an den Gewalttaten der entarteten Gegenwart exemplifizieren Konfuzius und Mencius ihre Lehre von der Notwendigkeit der Rückkehr zu dem alten einheitlichen Rechtsstaat, der als eine natürliche und sittliche Weltordnung erscheint. Sie fordern Reform jedes einzelnen durch Selbstbeherrschung und Unterordnung seiner Zwecke unter den großen Staatszweck der Beglückung des Volkes und Verbreitung der Kultur. Sie stellen die 5 sozialen Beziehungen der Menschen zueinander in den Verhältnissen von Vater und Sohn, Fürst und Untertan, vom älteren zum jüngeren Bruder, von Mann und Weib, vom Freund zum Freunde als ein natürliches Gesetz dar, das auf der Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit des einen und der Treue, dem Gehorsam und der Opferwilligkeit des andern Teils sich aufbaut und niemals durchbrochen werden soll. Sie verlangen die Charakterbildung des Menschen durch Belehrung und Beispiel, durch Erziehung zur Arbeit und Unterdrückung schädlicher Triebe, sie feiern den Geist, der sich zu hoher Erkenntnis und reiner Menschenfreundlichkeit in freier sittlicher Persönlichkeit hindurchgerungen. Die religiösen Vorstellungen seiner Zeit ließ Konfuzius unberührt, er machte sie nicht zum Gegenstand seiner rein auf das praktische ethische Verhalten gerichteten Lehre, aber er folgte pietätvoll den alten Riten und forderte ihre möglichst reine Erhaltung und gewissenhafte Beobachtung. Außer dem kanonischen Ritenbuch (Li-chi), das zwar nachkonfuzianischen Ursprungs, aber im Sinne des Meisters gesammelt ist, sind noch zwei ältere Ritenbücher[1], das 周禮 Chou-li, die Staatsriten der Choudynastie, und das 儀禮 I-li, das Buch der häuslichen Riten, in der Schule des Konfuzius in fast kanonischem Ansehen geblieben; auch in späteren Zeiten haben konfuzianische Gelehrte diese Ritensammlungen fortgesetzt in den ausgezeichneten Werken des 讀禮通考 T'u-li-t'ung-k'ao (17. Jahrhdt.) und des 五禮通考 Wu-li-t'ung-k'ao (18. Jahrhdt.), und ebenso haben die großen Dynastien ihr Ritual in umfassenden Werken niedergelegt bis zum 大清通禮 Ta-ch'ing-t'ung-li der Beschreibung der Riten der Manchudynastie. Für alle alten Völker war der Ritus eine wesentliche Stütze der Sittlichkeit und ein augenfälliges Kennzeichen ihrer Zivilisation, für die Chinesen ist er es in gewissem Sinne noch heute; er ist eben bei ihnen niemals reine

[1] Übersetzt: Tcheou-Li trad. par Edouard Biot. (1851); I-Li trad. par de Harlez (1890).

Form gewesen und ist es auch heute keineswegs. Konfuzius und seine Lehre hatten keinen unmittelbaren Erfolg, sie mußten der Gewalt weichen. Der große Einheitsstaat der Ch'in bildete sich durch Gewalt, verfolgte jene Lehre und verfiel, so erging es auch allen Dynastien nach ihm. Aber die Lehre wurde nicht mehr verfolgt, sondern sie wurde in immer steigenden Maße das Ideal, an dem die Leistungen jeder Regierung und der moralische Wert des einzelnen gemessen wurden, und die Kraft der Erneuerung in allen Zeiten des Verfalls. Sie durchdrang die Volksseele, eroberte sich alle Stätten der Bildung, schuf große Charaktere und rief glänzende kulturelle Leistungen hervor. So wurde Konfuzius der „hochheilige Lehrer" Chinas und die Auslegung und Festigung seiner Gedanken die vornehmste Aufgabe seiner Gelehrten. Prächtige kaiserliche Ausgaben der konfuzianischen Klassiker aus der Manchuzeit, haben die besten Kommentare aller Zeitalter mit dem Text vereinigt, ein gleiches tut die schöne kritische Klassikerausgabe des Yüan Yüan 十三經注疏 Shih-san-ching-chu-su (1815), ferner bieten die großen Kommentarsammlungen des 通志堂經解 T'ung-chih-t'ang-ching-chieh (1671) für die Kommentare der T'ang- bis Mingzeit, und das noch umfangreichere, 皇清經解 Huang-ch'ing-ching-chieh und seine Fortsetzung für die Kommentare der Manchuzeit ein reiches Material. Natürlich hat die konfuzianische Lehre besonders in der Sungzeit bei den Philosophen der Schule des Chu-Hsi, ihres klassischen Kommentators, auch ihre Metaphysik bekommen und ist zu einem vollständigen philosophischen System ausgebaut worden, aber diese wissenschaftlichen Zutaten berühren ihr inneres Wesen nicht.

Mit der Ethik des Konfuzianismus vereint ist die von alters her geübte Ahnenverehrung des pietätvollen chinesischen Volkes und die Verehrung der nicht versinnbildlichten Kräfte des Universums im Staatskult durch die uralten Mittel der Reinigung, des Opfers und des Gebetes. Dieser Kultus steht aber nur den höchsten staatlichen Gewalten zu; neben ihm, doch von der Staatsgewalt mehr geduldet, als geschätzt, stehen die beiden persönlichen Religionen: der Taoismus und der Buddhismus. Ersterer eine Religion der Auserwählten, der Künstler und Forscher, ein Streben nach der höchsten befreienden Erkenntnis, letzterer die Religion der vom Kampf ums Dasein und der Schuld des Lebens bedrückten Seele, ein Ringen nach Erlösung. Der Taoismus ging aus von dem hohen Ideal der Vergeistigung des Menschen auf dem Wege des Erkennens der Gesetze des Werdens und Vergehns in freier Hingabe des kleinen Eigenwillens an den großen Willen der Natur. So erscheint er uns in den wundervollen Schriften des Lao Tzŭ (Tao-tê-ching) und Chuang Tzŭ [1]; er hat sich aber in der von ihm vergotteten Natur verloren. Der faustische Drang nach höchster Erkenntnis ist ausgeartet in ein Suchen nach dem Stein der Weisen und dem Lebenselixir, in ein selbstisches Streben nach Ausbeutung der geheimnisvollen Kräfte der

[1] Im 南華眞經 Nan-hua-chên-ching. Deutsch von R. Wilhelm. Dschuang-Dsï: Das wahre Buch vom südlichen Blütenland (1912).

Natur durch alchimistische Praktiken, Zauberei und Geisterbannung. Das wohl an buddhistischem Vorbild aufgebaute Pantheon seiner phantastischen Naturgötter und Genien, sein Ritus und Mönchtum, sein umfangreicher Kanon[1] (道藏 Tao-tsang) voller mythischer und mystischer Schriften sind religiös kaum hoch zu bewerten. Dennoch hat seine Grundidee und seine praktische Moral, welche Milde und Gerechtigkeit gegen alles Lebende fordert und dem Übertreter schreckliche Vergeltung im Diesseits und Jenseits in Aussicht stellt, großen Einfluß auf das chinesische Denken und Handeln, seine phantasievolle Märchenwelt ist tief in die chinesische Volksseele eingedrungen und hat die Kunst reich befruchtet. Der Buddhismus Chinas ist nicht die alte Religion der Selbsterlösung durch Erkenntnis und Weltverneinung, wie sie Gautama, der irdische Buddha, einst gepredigt, sondern eine Religion der Welterlösung durch die Gnade Amidas, eines himmlischen Buddhas des ewigen Lichtes, der den Willen zur Buddhaschaft und Erlösung der Welt immer wieder neu in einzelnen Menschen erstehen läßt und den sich so immer vermehrenden Schatz unendlicher Verdienste aller Buddhas dem suchenden Menschen öffnet im heiligen Wort und Ritus und ihn nach einem frommen Leben wiedergeboren werden läßt im westlichen Paradiese. Gefordert wird die Abkehr von den Nichtigkeiten der Welt, der Anschluß an die Buddhagemeinde und Anrufung aller Buddhas und helfenden Götter, sei es in dem vollkommneren Stande des Mönchtums, oder in dem unvollkommenen des Laientums, für den aber auch das Mitleiden mit aller Kreatur, das Verbot der Tötung und ausschweifenden Lebens und das Gebot zahlreicher guter Werke verbindlich sind. Der reiche Götterhimmel Indiens ist über dem Gläubigen ausgebreitet, alle Stufen der Seligkeit oder viele rächende Höllen und sühnende Wiedergeburten erwarten ihn, der ernste Kultus der Mönchsgemeinde in weihevollen Tempeln vor den Riesenbildern der Buddhas erfüllt ihn mit Ehrfurcht und Zuversicht. Trotzdem die buddhistische Priesterschaft in China ebenso wie die taoistische heute durchschnittlich geistig nicht sehr hochsteht und sich auch moralisch teilweise keines einwandfreien Rufes erfreut, strömt das Volk doch zu ihren Tempelfesten und bedarf des heiligen Gewandes, der heiligen Bücher und Riten in allen besonderen Ereignissen des Lebens. Die große Menge der heiligen Bücher, teils Übersetzungen aus den indischen Urtexten, teils originalchinesische Werke, ist in dem gewaltigen Kanon[2] der drei Behälter (sanskr. Tripitaka, chines. 三藏 San-tsang) gesammelt[3]; das religiöse Denken vieler Jahrhunderte ist in ihm ausgebreitet, seinem Inhalt nach längst noch nicht voll erforscht. Sicher ist, daß der Buddhismus auf das geistige Leben Chinas einen mächtigen Einfluß ausgeübt, ja zuzeiten es maßgebend beeinflußt hat, daß er Chinas Kunst

[1] Beschrieben von L. Wieger: Taoisme T. 1. 1911. Die Preußische Staatsbibliothek besitzt von diesem großen Sammelwerk etwa 3 Fünftel in gegen 3000 Faltbüchern in Folio (Mingausg. von 1598). Es sind nur 2 ziemlich vollständige Exemplare bekannt, eines in Peking und das andre in Kyōto.

[2] Eine keineswegs vollständige alte Kultausgabe dieses Kanons in der Preuß. Staatsbibliothek zählt über 8000 Faltbücher in Folio. Beschriebeu von A. Forke: Katalog des Pekinger Tripitaka. 1916.

[3] Siehe Bunyiu Nanjio, A catalogue of the Chinese translation of the Buddhist Tripitaka 1883.

ganz und gar mit seinen Bildern und Ideen gesättigt und dem Volksempfinden seinen Stempel aufgedrückt hat. Wenn es auch keineswegs wahr ist, daß jeder Chinese Buddhist ist, so ist es doch richtig, daß der Buddhismus ebenso wie Konfuzianismus und Taoismus in den verschiedenen Phasen des Lebens der meisten Bewohner Chinas sein Recht hat. Neben diese uns widerspruchsvoll erscheinende Vereinigung jener innerlich so wenig übereinstimmenden drei Lehren Chinas ist schon vor einigen Jahrhunderten das Christentum mit dem Anspruch auf Ausschließlichkeit getreten, ähnlich wie in die Religionsmischung des alten Römerreichs. Seine Verbindung mit den Wissenschaften des Westens verschaffte den gelehrten Jesuitenmissionaren hohe Beamtenstellen und ermöglichte ihnen über ein Jahrhundert lang eine erfolgreiche Propaganda; seine Abhängigkeit von einer fremden Macht, dem Papsttum, ließ es den Manchukaisern aber verdächtig erscheinen und veranlaßte schließlich eine Verfolgung und absolutes Verbot des Christentums im 18. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert unter dem Schutze der Verträge wieder aufgelebt, hat die christliche Mission evangelischen und katholischen Bekenntnisses China mit zahlreichen Missionsstationen überzogen und besonders in den niederen Volksklassen eine beträchtliche Anhängerschaft gesammelt. Die Einfachheit, der Ernst und die religiöse Innerlichkeit des Christentums übt ihre Anziehungskraft auch auf die Chinesen aus, seine humanitären Werke, Krankenhäuser und zahlreichen Schulen fordern die Anerkennung auch der bisher widerstrebenden herrschenden Klassen. Der rücksichtslose Kampf gegen allen Götzendienst, auch soweit er mit dem Ahnendienst und dem Staatskult zusammenhängt, veranlaßte aber oft hindernde Maßnahmen der Staatsgewalt oder christenfeindliche Pöbelunruhen, ebenso wie die Verquickung des Christentums mit politischen Zielen der Fremden ihm das Mißtrauen der Patrioten eintrug. Das Fortfallen vieler Hindernisse durch die Erklärung der Religionsfreiheit unter der Republik läßt einen bedeutenden Aufschwung des Christentums in China erwarten, vorausgesetzt, daß es die Hilfe fremder Politik verschmäht und rein im chinesischen Gewande erscheint. Literarisch hat es dieses Gewand schon angezogen in den apologetischen Schriften der alten katholischen Missionare, in den protestantischen Bibelübersetzungen und zahlreichen Missionstraktaten der neueren Zeit. Endlich hat auch der Islam eine apologetische Literatur in chinesischer Sprache, die freilich an Umfang und Verbreitung nicht der großen Zahl seiner Bekenner in China entspricht.

Dieser Überblick über die Religion Chinas und ihre Literatur zeigt, welche Fülle ideenreichen Materials dem Auge des Forschers hier offen liegt; die Bearbeitung dieses Materials ist bereits durch eine grundlegende Allgemeindarstellung des gesamten religiösen Systems[1] und durch Übersetzung vieler klassischen Schriften der „3 Lehren" Chinas in europäische Sprachen wesentlich erleichtert worden. Das Material steht in den deutschen Bibliotheken zur Verfügung, sowohl die Klassiker des Konfuzianismus, ihre Kommen-

[1] J. J. M. de Groot: The religious-system of China. Leyden 1892 ff. Ders.: Universismus. Berlin 1918.

tare und philosophischen Verteidigungsschriften, als der gesamte chinesische buddhistische Kanon[1] und endlich auch der taoistische, der auch in China selbst schwer vollständig zu finden ist, wenigstens in seiner größeren Hälfte in der Preußischen Staatsbibliothek.

Blicken wir weiter auf den stolzen Bau der chinesischen Geschichtswissenschaft. Abgesehen von den mannigfachen Traditionen ihrer frühen Geschichte besitzen die Chinesen seit mehr als 2000 Jahren eine Geschichtswissenschaft, die diesen Namen verdient, nicht nur in der gewissenhaften, fast zu objektiven Geschichtschreibung der 24 Reichsannalen (廿四史 Nien-ssŭ shih) mit ihrer gründlichen Darstellung der Kultur- und Literaturgeschichte jedes Zeitalter neben der politischen und biographischen Geschichte des eigenen Landes und der Nachbarn, sondern auch sehr verdienstvolle freie Darstellungen der gesamten Geschichte (wie z. B. das 通鑑綱目 T'ung-chien-kang-mu, übersetzt von de Mailla: Histoire générale de la Chine 13 Vol. 1777/85) oder der einzelnen Zeitalter und Landesteile. Dazu kommen zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete der geschichtlichen Hilfswissenschaften, wie Inschriftenkunde, Siegelkunde, Münzkunde, Chronologie und anderer antiquarischen Wissenschaften. Die Staatsverwaltung aller wichtigen Epochen bis auf die neueste Zeit hat ferner ihre besondere Darstellung bekommen in großen zusammenfassenden Werken, in denen ihre Einrichtungen, Gesetze und Verwaltungspraxis, Statistik und Ökonomie genau geschildert werden. Vom alten 通典 T'ung-tien der T'angzeit, welches eine Darstellung der Staatseinrichtungen von den Anfängen der historischen Zeit bis ins 8. nachchristliche Jahrhundert in acht sachlichen Rubriken unternimmt und in zwei großen Fortsetzungen bis auf die Manchuzeit fortgeführt wurde, über 馬端臨 Ma tuan-lin's berühmtes 文獻通考 Wên-hsien-t'ung-k'ao aus der Mongolenzeit, das in sachlicher und zeitlicher Erweiterung dieses Planes in 19 großen Abteilungen das gleiche Thema behandelt und ebenfalls zwei umfangreiche Fortsetzungen bis zur Manchuzeit erhielt bis zum 大明會典 Ta-ming-hui-tien und dem großen 大清會典 Ta-ch'ing-hui-tien der letzten Ausgabe von 1899 (mit 1590 Büchern), welche die gesamten Staatseinrichtungen der letzten beiden Dynastien eingehend beschreiben, führt eine Kette von bedeutsamen Werken dieser Art, die kaum eine Frage über diese Staatseinrichtungen unbeantwortet lassen. Daneben steht die große Kodifizierung des älteren Strafrechts im 大清律例 Ta-ch'ing-lü-li und die Fülle der gesetzgeberischen Dokumente der Neuzeit. Weiter hat die Topographie Chinas eine so eingehende Darstellung gefunden, wie sie kaum in einem andern Lande angetroffen wird, in den sogenannten 志書 Chih-shu (Chroniken); in den großen Reichschroniken der beiden letzten Dynastien (大明一統志 Ta-ming-i-t'ung-chih, 大清一志統 Ta-ch'ing-i-t'ung-chih), in den Provinzialchroniken und den Ortschroniken auch der kleinsten Verwaltungsbezirke ist alles Material zusammengebracht, das in geographischer, historischer, ökonomischer und literarischer Beziehung von den einzelnen Landschaften und Örtlichkeiten zu finden war, von den besonderen Chroniken alter Hauptstädte, heiliger Berge und Orte großer

[1] In der Kyōtoausgabe von 1902 ff.: Dai-zō-kyō & Zoku-zō-kyō zusammen 188 Bde.

Seen und Flüsse und selbst benachbarter Länder ganz zu schweigen. Auch an anderem geographischen Werken und an Reisebeschreibungen aus allen Zeitaltern ist kein Mangel. Daß die Chinesen der Beschreibung und Erforschung ihrer Sprache besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben ist fernerhin kein Wunder; ihre Lexikographie beginnt mit den anerkennenswerten Leistungen des 說文 Shuo-wên (100 n. Chr.) der Hanzeit und entwickelte sich bis zu den großen, zusammenfassenden Werken der Manchuzeit zu höchster Blüte. Die ungeheure Masse der Sprache wird teils nach begrifflichen Analogien, teils nach der graphischen Zusammensetzung der Zeichen oder auch nach phonetischen Gesichtspunkten geordnet, und Meisterwerke der Lexikographie aller 3 Arten sind die Folge gewesen. (Das 康熙字典 K'ang-hsi-tzû-tien in graphischer, das 佩文韻府 P'ei-wên-yün-fu in phonetischer und das 駢字類編 P'ien-tzû-lei-pien in analogischer Anordnung.) Sehr vielseitig sind auch die Arbeiten über die Sprachaltertümer und besonders diejenigen über die Stilistik. Diese bilden bereits den Übergang zu der von uns bisher freilich am wenigsten gesammelten und am wenigsten verstandenen Abteilung der schönen Literatur Chinas, den Sammlungen (集書 Chi-shu) des literarischen Lebenswerks einzelner oder einer Gruppe von Schriftstellern; sie sind von außerordentlicher Mannigfaltigkeit des Inhalts und vielseitigster Form in Poesie und Prosa. Bis jetzt sind nur die Werke einiger großen Poeten, einige berühmte alte Liedersammlungen, eine Anzahl von Dramen, etliche große Romane und Sammlungen von Erzählungen aus der schönen Literatur bei uns gut bekannt. Den genaueren Inhalt der Chi-shu, welche die Geisterbewegung des chinesischen Volkes durch die Jahrtausende in künstlerischer Sprachform widerspiegeln, kennen wir noch nicht, obgleich er von den Chinesen selbst und den geistesverwandteren Japanern aufs höchste geschätzt wird. Sogar die Auszüge aus dieser Literatur in den großen Anthologien der Mingzeit und der Manchuzeit, werden bei uns wenig beachtet. Der Grund dafür sind teils sprachliche Schwierigkeiten, teils eine andere Richtung des europäischen Geistes. Wenn man von der Kunst im allgemeinen sagt: artem non odit nisi ignarus, so muß man dies im besonderen Maße von der graphischen, malerischen und bildenden Kunst der Chinesen sagen. Sie ist von hoher Geistigkeit und technischer Feinheit, voll großen Stilgefühls und vollendeter Stimmung; mit einfachen Mitteln erreicht sie tiefe Wirkungen. Der feine Kunstverstand der Chinesen weiß sie voll zu schätzen, darum ist auch ihre Literatur reich an Werken, die diese hohe Kunst und das ihr entsprossene blühende Kunstgewerbe beschreiben und würdigen, ihre Theorien und Technik erörtern und ihre Altertümer gewissenhaft sammeln. Überhaupt alle Beschäftigungen des chinesischen Volkes haben in der Literatur ihre genaue Beschreibung gefunden; seine vornehmste Beschäftigung, der Ackerbau, auch der Seidenbau und die Teekultur sind in sehr beachtenswerten, gründlichen Werken behandelt, ebenso auch alle wichtigen Industrien. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften trägt ihre Literatur mehr den Charakter umfassender Sammlung und Beschreibung als selbständiger Forschung,

ist aber darum auch nicht wertlos. Dies gilt selbst von ihrer vielverlästerten Medizin, die ein großes empirisches Material mit mittelalterlichen Methoden verwendet und nicht nur in ihren pharmakologischen Sammlungen Beachtenswertes enthält. In der Mathematik und Astronomie haben die Chinesen schon im frühen Altertum Bedeutendes geleistet; selbständige Denker und eigenartige Methoden haben sie auch späterhin hervorgebracht, wenn sie auch seit einigen Jahrhunderten in diesen Wissenschaften stärker durch europäisches Denken beeinflußt sind als in anderen. Die Gesamtheit ihrer Wissenschaften ist endlich in zahlreichen großen Enzyklopädien zusammengefaßt. Wenn auch deren größte, die des Kaisers Yung-lo aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts mit über 20 000 Büchern anscheinend nur noch in Bruchstücken erhalten ist, so sind doch viele andere alte und neuere, vorzüglich die große Enzyklopädie des Kaisers K'ang-hsi (圖書集成 T'u-shu-chi-ch'êng) von Anfang des 17. Jahrhunderts in 10 000 Büchern vollständig vorhanden und geben einen großartigen Überblick über die Wissenschaft dieses Volkes. Der Umstand, daß in diesen Enzyklopädien das persönliche Urteil der Referenten zurücktritt, und sie die Quellen in extenso reden lassen, gibt ihnen einen besonderen wissenschaftlichen Wert. Aus der obigen keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machenden Übersicht kann man ersehen, welche Werte in der chinesischen Literatur stecken, wie viele unserer Wissenschaften und Künste in ihr eine Bereicherung und Förderung finden können, wenn sie dieses Wertvolle heraussuchen, übersetzen oder von Sinologen und Chinesen übersetzen lassen und verarbeiten. Dazu müssen sie aber zuerst wissen, wo es zu finden ist; diesem Zwecke dient neben der allgemeinen Aufklärungsarbeit der Sinologen die wissenschaftliche Katalogisierung der chinesischen Literatur in den Bibliotheken.

Die Notwendigkeit einer äußeren Ordnung chinesischer Buchtitel ist überall vorhanden, wo größere Bestände chinesischer Bücher dem wissenschaftlichen Gebrauch erschlossen werden sollen. Ein systematischer Katalog bedarf einer äußerlichen Anordnung der Titel der in ihm nach ihrer enzyklopädischen Stellung eingeordneten Werke, ebensosehr eines Index, der seinen ganzen Inhalt erst sicher auffindbar macht, wie jedes andere auserwählende Verzeichnis oder die einfache Zugangsliste und ein Standortsverzeichnis, das einen Katalog vertritt. Wie in vielen orientalischen Literaturbeschreibungen, so gilt auch in der chinesischen der Titel des Werks für sehr viel wichtiger als der Verfasser, dessen Name im Altertum zuweilen mythisch, oft zweifelhaft und nicht selten ganz vergessen ist, in späterer Zeit durch den Gebrauch wechselnder Schriftstellernamen für dieselbe Persönlichkeit verdunkelt wird. Ferner ist die Anzahl der namenlosen und der untergeschobenen Schriften nicht klein und der von mehreren Gelehrten oder ganzen Gelehrtenkommissionen verfaßten Werke sehr groß, so daß es sich nicht empfiehlt, die Buchtitel unter die Verfassernamen zu ordnen. Jedenfalls ist der Buchtitel sicherer und bekannter als der Verfassername, deshalb stellen ihn chinesische Bücherkataloge voran und lassen den Verfassernamen folgen. Ein unter die Verfassernamen ordnendes Titelverzeichnis würde sowohl an unvermeid-

lichen Unsicherheiten und Willkürlichkeiten leiden, als auch einen beträchtlichen Teil der Titel nicht erfassen können oder ihn zwischen die Eigennamen ordnen müssen, ein Verfahren, das die Übersichtlichkeit eines chinesischen Verzeichnisses empfindlich beeinträchtigt. Es ist nämlich daran zu erinnern, daß ein solches Verzeichnis wegen des Gleichklangs der chinesischen Worte die chinesischen Zeichen auch bei Umschreibung ihres Lautwerts mit Buchstaben nicht entbehren kann. Nur etwa 420 in Buchstabenschrift verschiedene Silben sind in der hochchinesischen Aussprache für viele Tausende verschiedener Zeichen und Wortbegriffe vorhanden, so daß ein Titel in Buchstabenumschrift allein meist ganz zweifelhaft ist. Der Titel muß fernerhin als grammatische Einheit gefaßt werden; grammatische Ordnungswörter können nicht aus ihm herausgehoben werden, da die Eigenart der chinesischen Sprache die Anwendung der Genera verbi auf die unveränderlichen chinesischen Wortbegriffe nur per nefas gestattet, der Verfassername dagegen ist meist ein einsilbiges oder zweisilbiges Gebilde, das durch Beinamen weiter bestimmt wird. Das Durcheinanderordnen der kurzen Verfassernamen und der langen Titelgebilde ergibt an sich schon ein unübersichtliches Gemenge, die Hinzufügung der notwendigen Umschreibung in Buchstaben zu beiden macht das Verzeichnis noch unübersichtlicher; deshalb pflegt man den Verfasserindex von dem Titelindex zu trennen. Wo das unglückliche System der Durcheinanderordnung von Verfassernamen mit den dazugehörigen Titeln und den anonymen Titeln doch angewendet wird, wie im Hauptteil von R. K. Douglas: Catalogue of the Chinese books in the British Museum (P. 1/2, London 1871/1903) muß ein reiner Titelindex notwendigerweise folgen, der die vorherige alphabetische Anordnung eigentlich überflüssig macht.

Für die äußere Ordnung der chinesischen Titelkomplexe in Indizes, wie im Zettelkatalog, empfiehlt sich in europäischen Katalogen am meisten die alphabetische Ordnung; die umschriebenen Silben sind dabei nach ihrer Reihenfolge im Titel Ordnungswörter. Eine graphische Anordnung nach der Klasse des ersten chinesischen Zeichens, ebenso auch eine andere phonetische Anordnung nach dem Reim der ersten Silbe, wie sie den Chinesen geläufig ist, wäre für Europäer sehr viel umständlicher und schwieriger. Ein Zugeständnis an die chinesische Graphik sollte indessen bei der alphabetischen Anordnung nach den Anlauten der ersten Silben der Titel insofern gemacht werden, als die gleichen chinesischen Zeichen des ersten Ordnungsworts aufeinanderfolgender Titel immer zusammenbleiben, auch wenn nach Berücksichtigung des zweiten Ordnungswortes ein anderes Zeichen gleicher Aussprache mit einem neuen Titel dazwischen geordnet werden müßte. Ebenfalls sollte auch das Zugeständnis an die chinesische Phonetik gemacht werden, daß in der Titelfolge die gleichlautenden Silben der ersten Ordnungswörter nach den 4 Tönen des Hochchinesischen aufeinander folgen, die Reihenfolge gleichtoniger Silben derselben Lautverbindung kann dann weiter durch ein handliches phonetisches Wörterbuch bestimmt werden. Das graphische Zugeständnis ist eine praktische Folge der Voranstellung der chinesischen Zeichen vor die Transliteration des Titels, es macht keinerlei Schwierigkeiten und erhöht die Übersichtlich-

keit der Anordnung. Das phonetische dagegen erfordert eine gewisse lexikalische Arbeit, ist aber eine notwendige Rücksicht auf die wirkliche chinesische Aussprache, nach der die gleiche Silbe in verschiedenen Tonhöhen gesprochen verschiedene Lautbilder ergibt. Bei Beobachtung dieser Regeln kommt ein brauchbarer und übersichtlicher Index zustande, wie man ihn z. B. für Buchtitel und für Verfasser gesondert in den rühmlichst bekannten Notes on Chinese literature von A. Wylie (Shanghai 1867) findet, dessen Brauchbarkeit auch durch die uns heute ungewohnte alte englische Umschreibung nur wenig beeinträchtigt wird. Die Anwesenheit der chinesischen Zeichen gibt auf jeden Fall die Möglichkeit sich auch in einer fremdartigen Umschreibung schnell zurechtzufinden; trotzdem muß daran festgehalten werden, daß eine ungewöhnliche Umschreibung mehr ein Hindernis, als eine Hilfe für Aussprache und alphabetische Anordnung chinesischer Zeichen ist. Bibliotheken sollten darum mit besonderer Sorgfalt in der Wahl ihrer Transkription vorgehen und nur eine möglichst allgemein bekannte und gebräuchliche Umschreibungsart verwenden.

Mit recht mannigfaltigen Transkriptionen des Chinesischen hat man es nun besonders in Deutschland, wo sich eine einheitliche Umschreibung bis heute nicht durchgesetzt hat, zu tun. War doch bis vor nicht allzu langer Zeit sogar die Sprachform, nach der zu transkribieren sei, strittig; gerade das Kuan-hua von Peking, die hochchinesische Amtssprache, hatte wegen seiner abgeschliffenen Formen unter den Sinologen Deutschlands wenig Freunde. Noch im Jahre 1891 konnte Karl Arendt in seinem Handbuch der nordchinesischen Umgangssprache T. I (S. 392) darüber klagen, „daß der Pekingdialekt bisher von keinem der in Europa lebenden Sinologen als der eigentliche Repräsentant des heutigen Kuan-hua, d. h. sowohl des Hochchinesischen als auch der Beamtensprache, einwandfrei akzeptiert worden sei" und in den Vorwürfen der Sinologen gegen das Pekinesische konnte er eine Parallele sehen zu den Schmähungen Moritz Haupts gegen die neuhochdeutsche Schriftsprache. Die europäischen Sinologen bevorzugten die Dialekte, welche die historischen An- und Auslaute der Wörter treuer bewahrten, oder sie umschrieben nach einem Idealdialekt, dem sogenannten Nankingdialekt. Demgegenüber weist Arendt mit aller Schärfe auf die bereits von T. T. Meadows (Desultory notes on the government and people of China, and on Chinese language, 1847) hervorgehobene Tatsache hin, daß in der Aussprache Kuan-hua, die Sprache des amtlichen Verkehrs, und Pekingdialekt identisch sind, und daß dieser Dialekt in Wirklichkeit die mustergültige Umgangssprache des Landes ist. Es ist nun ganz klar, daß eine lebende Sprache, wie das Chinesische, in dem auch die große historische Literatur in der Sprache von heute gelesen wird, von Europäern nicht nach historischen Reminiszenzen umschrieben werden sollte, und es hat sich jetzt auch die Umschreibung nach der heute anerkannten und in den chinesischen Schulen gelehrten Form durchgesetzt, damit aber leider freilich keine einheitliche Transkription. Die Umschreibung pflegt nämlich von der Schreibart der Muttersprache des Umschreibenden abhängig zu sein, außerdem sind innerhalb desselben nationalen

Umschreibungstypus noch mancherlei Varietäten im Gebrauch, am meisten in dem deutschen. Wenn auch die Abweichungen der neueren deutschen Umschreibungen des Chinesischen voneinander nicht sehr groß sind, so gibt es doch keine einheitliche deutsche Umschreibungsart. Weder die sogenannte deutsche Einigungsumschrift von Lessing-Wilhelm, welche sich die deutsche Schreibung jedes chinesischen Lautes zur Regel macht, aber die Anlaute von Shantung in das Hochchinesische hereinbringt, noch auch die philologische genaue Umschreibung Arendts, die nach internationaler Umschreibungsmethode, die auch für andre Sprachen verwendet wird, unter Zuhilfenahme von diakritischen Zeichen die hochchinesischen Laute rein wiedergibt, haben größere Verbreitung gefunden. Für Bibliothekszwecke ist eine Umschreibung vonnöten, die einerseits die hochchinesischen Laute genau widergibt, andererseits möglichst einem jeden Sinologen geläufig ist. Dazu eignet sich in erster Linie die Wade-Giles sche Transkription. Sie hat sich aus einer älteren national-englischen zu internationaler Bedeutung entwickelt, indem sie die englische Schreibung der Vokale durch die italienischen reinen Vokale ersetzt und nur die englischen Konsonanten beibehalten hat; sie hat sich in England und Amerika fast allgemein durchgesetzt und ist durch ihre zahlreichen wertvollen Publikationen jedem Sinologen bekannt. Sie wird heute in China selbst überwiegend verwendet, ist auch für Deutsche sehr leicht zu erlernen und bereits bei vielen Deutschen in Gebrauch; vor den deutschen Umschreibungsarten hat sie außer ihrer sehr weiten Verbreitung den Vorzug der Kürze und für Bibliotheken dazu den nicht zu unterschätzenden Vorteil vielseitiger Hilfsmittel. Es seien hier die beredten Worte wiedergegeben, mit denen Friedrich Hirth[1] von Anbeginn an für diese Umschreibung eintrat: „Der Verfasser hält es nicht für angemessen, die bereits existierenden zahlreichen Systeme der Transliteration des Chinesischen, selbst auf die Gefahr hin, der Konvenienz der deutschen Sprache nicht gerecht zu werden, noch um eines zu vermehren. In dieser Frage sollte das nationale Interesse entschieden dem internationalen weichen. Ein Deutscher, der die Ambition besitzt, transliteriertes Chinesisch annähernd richtig auszusprechen, sollte die Mühe nicht scheuen, sich in ein fremdes System hineinzudenken, oder aber diese Ambition fallen lassen. Wer englische Ortsnamen richtig aussprechen will, muß sich eben zur englischen Aussprache bequemen; wir denken nicht daran, Tschitscherone statt des italienischen Cicerone, oder Tschimborasso statt des durch spanische Rechtschreibung eingeführten Chimborazo zu schreiben; ebenso leicht dürften wir uns an das einfachere chou statt tschou oder gar tscheu, an ching statt tsching, an shan statt schan gewöhnen. Die Frage der Orthographie ist als ein Kompromiß mit den Ansprüchen nichtdeutscher Sinologen zu betrachten; uns sprachbegabten Deutschen sollte es vor allen anderen leicht fallen, ein so kleines Opfer an orthographischer Bequemlichkeit zu bringen, um das zu erreichen, was z. B. vom Engländer ein viel größeres Opfer erfordert, eine internationale Schreibmethode für eine internationale Wissenschaft, die Sinologie. Solche Methoden exi-

[1] Über chinesische Quellen zur Geographie von Kuang-tung. S. 1. Anm. 1.

stieren, bereits verschiedene ... speziell auf den Dialekt von Peking angewandt, ist das System von Sir Thomas F. Wade, jetzt britischem Gesandten in Peking. Wenn der Verfasser diesem System vor allen anderen den Vorzug gibt, so geschieht dies mit Kenntnis aller ihm vorgeworfenen Mängel: es ist wahr, daß es als Repräsentant der Hofsprache von Peking die historische Entwicklung der chinesischen Sprache schlecht vertritt, auch mögen sich in der Ausführung verschiedene Inkonsequenzen nachweisen lassen; dennoch erscheint es aus mehr als einem Grunde als das praktischste: 1. Die nächsten Dekaden werden vermutlich den Beweis liefern, daß numerisch der Dialekt von Peking als gesprochene Sprache von bei weitem der Majorität Chinesisch studierender Europäer und zwar mit Wades System erlernt wird; 2. unter den Chinesen selbst verbreiten sich die linguistischen Eigentümlichkeiten dieses Dialekts (u. a. die Verwandlung des k in ch (sprich tsch) vor i ...) von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mit um so größerer Schnelligkeit, als diesem in der Entwickelung der Sprache begründeten Wechsel kein Hindernis in Gestalt eines lautierenden Schriftsystems entgegensteht. Wades System ist nicht nur möglichst akkurat in der Beschreibung der Laute, sondern auch möglichst einfach, indem Zeichen und Buchstaben, die nicht in jeder Druckerei vorrätig sind, darin nicht zur Anwendung kommen."

Diese von Hirth vorausgesehene weitere Verbreitung der Eigentümlichkeiten des Pekingdialektes über China ist durch den Einfluß des Beamtentums und besonders auch durch die Adoption dieses Dialektes als allgemeine Schulsprache ebenso zur Tatsache geworden, wie der zunehmende Gebrauch der Wadeschen Transkription. Nur die französische Umschreibungsart besitzt dank ihrer vorzüglichen literarischen Hilfsmittel eine größere Bedeutung auch außerhalb der lateinischen Völker; sie ist aber völlig auf dem französischen Lautsystem aufgebaut, ziemlich lang und gibt die Laute des Hochchinesischen auch nicht ganz einwandfrei wieder. Aus diesen Gründen empfiehlt sie sich weniger für den allgemeinen Gebrauch an Bibliotheken germanischer Zunge, als die von Sir Thomas Fr. Wade. Eine Anzahl von deutschen Gelehrten bedient sich darum auch der letzteren, und die größte Sammlung chinesischer Bücher in Deutschland, die der Preußischen Staatsbibliothek, hat sie aus den genannten Gründen ebenfalls seit etwa zwanzig Jahren in ihre Kataloge eingeführt.

Es handelt sich nun aber nicht nur für die größeren deutschen Sammlungen darum, ihre alten Kataloge mit ausreichenden Indizes zu versehen, als vielmehr um die restlose Aufnahme aller in ihnen vorhandenen selbständigen Werke der chinesischen Literatur, die zum großen Teil, besonders soweit sie in größeren Sammelwerken enthalten sind, durch die alte Katalogisierung nicht erfaßt wurden. Die großen Sammlungen der Historiker, der klassischen Kommentatoren, der Dichter, der Philosophen, der religiösen Schriften aller Art und vornehmlich auch der Nachdrucke interessanter älterer Schriften kleinerern Umfangs in den allgemeinen Sammelwerken (叢書 Ts'ung-shu), deren Anzahl außerordentlich groß ist, müssen z. B. in ihre literarisch selbständigen Bestandteile aufgelöst und die in ihnen enthaltenen Schriften in der Katalogisierung festgehalten

werden. Diese Aufgabe erfüllt am sichersten und schnellsten der alphabetische Zettelkatalog nach Titeln geordnet. Sollte ein solcher noch nicht vorhanden sein, so empfiehlt es sich, sowohl den ganzen alten Bestand in dieser Form neu aufzunehmen und die in ihm bisher verborgenen Einzelwerke ans Licht zu bringen, als auch alle Neuerwerbungen sofort mit allen ihren Teilen in ihm zu verzeichnen. Der Zettel soll enthalten: den vollen chinesischen Titel in chinesischen Zeichen nach dem Titelblatt oder der vollsten Form des Titels, die im Buche zu finden ist, die genaue Transkription dieses Titels, die Angabe der Bücher (卷 chüan) oder Kapitel (回 hui), der Hefte (本 pên) und Bände (套 t'ao) oder die Blattzahl bei Einzelheften. Weiter ist Angabe des Formats wenigstens nach der Höhe in cm erwünscht. Es folge eine kurze Übersetzung des Wesentlichen im Titel oder eine Inhaltscharakterisierung, der Verfassername mit chinesischen Zeichen und Transkription, die Abfassungszeit, die Namen der Herausgeber und Verleger nur in Transkription, Angabe der Druckplatten und der Auflage, Orts- und Jahresangabe der Ausgabe. Nur selten werden alle diese Angaben ausgefüllt werden können, da sie oft auf den Titeln und im Buche fehlen; nach Verfasser- und Jahresangaben wird man sich meist in den Vorreden umsehen müssen. Als sogenannten Kopf führe der Zettel den literarischen Titel des Buches in Transkription mit Bezeichnung des Tones für die erste Silbe, die für die Einordnung wichtigen chinesischen Zeichen des Titels und die Signatur.

Natürlich muß die Titelaufnahme bei Schriften, die größeren Werken entnommen sind, auch deren Platz in diesen Werken verzeichnen. Der in der Literaturgeschichte gebräuchliche Titel des Buches, der auf dem für die Einordnung maßgebenden Kopf des Zettels gefordert werden muß, verbürgt, daß sämtliche Ausgaben desselben Werkes in der Anordnung der Zettel zusammenbleiben. Z. B. stehen die drei Ausgaben der berühmten Drogenkunde in der Preußischen Staatsbibliothek sämtlich unter pen-ts'ao nach der Jahreszahl der Ausgabe geordnet. Ihre vollen Titel lauten 1. 重修政和經史證類備用本草 Ch'ung-hsiu-chêng-ho-ching-shih-chêng-lei-pei-yung-pên-ts'ao, „Revidierte Neuausgabe des aus den kanonischen und historischen Büchern geschöpften und nach Arten geordneten Kräuterbuchs der Periode Chêng-ho." 2. 重刊經史證類大全本草, Ch'ung-k'an-ching-shih-chêng-lei-ta-ch'üan-pên-ts'ao, „Mit neuen Platten gedrucktes, aus dem kanonischen und historischen Buche geschöpftes und nach Arten geordnetes vollständiges Kräuterbuch." 3. 大觀本草綱目全書, Ta-kuan-pên-tsao-kang-mu-ch'üan-shu, „Vollständiger Text und Kommentar zum Kräuterbuch der Periode Ta-kuan." Bei dem letzteren handelt es sich nicht um das bekannte Pên-ts'ao-kang-mu trotz des irreführenden Titels, sondern um eine Ausgabe (von 1468, nachgedruckt 1578) des alten Pên-ts'ao-kang-mu. Es werden also drei Ausgaben des gleichen Werkes nur durch den literarischen Titel im Zettelkatalog zusammengehalten. Chinesische Werke haben gewöhnlich mehrere Titelformen; die ausführlichste oder auch eine stark gekürzte auf dem Titelblatt, je nach den Erfordernissen der für das

Titelblatt meist maßgebenden Kalligraphie, eine ausführliche am Anfang der einzelnen Bücher, und eine kurze am äußeren Blattrande, der nur ungern mehr als 4 Zeichen gegeben werden. Das Titelblatt kann also nicht immer maßgebend sein, ebensowenig gibt der kurze Titel am Blattrande immer den richtigen literarischen Titel des Werkes; ist ein solcher nicht näher bekannt, so werden von dem auf der Zettelaufnahme stehenden vollsten Titel die für den Namen des Werkes unwesentlichen Vor- und Nachsätze wie Angaben über den Druck (新刊 hsin-k'an, 新刻 hsin-k'o, 重刻 ch'ung-k'o) über Revision und Verbesserung (重修 ch'ung-hsiu, 新增 hsin-tsêng, 新校 hsin chiao), ferner Angaben über die Zeit, den Verfasser und Verleger am Anfang und die Bücherzahl oder andere offenbare Zusätze am Ende auf dem Kopf des Zettels ohne weiteres ausgelassen. Die Vorsätze, welche für die offiziellen, die sogenannten kaiserlichen Ausgaben bedeutsam sind, wie das (欽定 ch'in-ting, 御定 yü-ting, 御製 yü-chih, 御覽 yü-lan, fallen ebenfalls fort, werden aber durch eine Verweisung auf den literarischen Titel registriert, da es wertvoll ist, diese Ausgaben im Katalog zusammenzuhalten. Auch empfiehlt es sich bei dem starken Interesse für chinesische Buchillustration die ebenfalls auszulassenden Vorsätze über Illustration z. B. (繡像 hsiu-hsiang) durch eine Verweisung zu berücksichtigen. Auf diese Weise werden brauchbare Titel für die Köpfe der Zettel gefunden; an den oft sehr langen kultischen Titeln der Schriften des buddhistischen und des taoistischen Kanons empfiehlt es sich dagegen nicht Abstriche zu machen. Sie werden vielleicht am besten in Sonderkatalogen behandelt, die vereinzelt auch bereits vorhanden sind. Hilfsmittel für die Ermittelung der literarischen Titel und der Verfasser sind außer dem großen Katalog der kaiserlichen Bibliothek (四庫全書總目提要名, Ssü-k'u-ch'üan-shu-tsung-mu-t'i-yao), durch den Wylie's Notes ein Wegweiser sind, noch etliche andere gute chinesische Kataloge; ebenso wird durch die Vergleichung mit dem sehr gewissenhaft gearbeiteten Katalog der Pariser Nationalbibliothek von M. Courant (Paris 1902 ff.), dem bereits erwähnten Katalog des British Museum von R. K. Douglas und mit H. A. Giles: Catalogue of the Wade collection of Chinese and Manchu books Cambridge 1898 u. 1915) viel gewonnen.

Die alphabetische Ordnung des Zettelkatalogs soll der für die Indices oben geforderten entsprechen. Für die Verfassernamen wird am zweckmäßigsten auf Inderzetteln ein besonders Verzeichnis angelegt. Die einzelnen Zettel enthalten den Gentilnamen (姓 hsing) und den persönlichen Namen (名 ming des Verfassers in chinesischen Zeichen und in Transkription, seine literarischen Beinamen (字 tzŭ & 號 hao) sowie den Tempelnamen nur in Transkription, wenn möglich auch eine Angabe seiner Heimat und Zeit. Dazu in abgekürzter Form die in der Bibliothek von ihm vorhandenen Werke mit Signaturen. Priesternamen sollten wie Eigennamen behandelt werden, ebenso literarische Namen, deren Träger unbekannt bleiben. Ist der Träger dagegen bekannt, so wird von dem literarischen Beinamen auf ihn verwiesen, wenn er in einem Werke sich nur mit diesem Beinamen bezeichnet. In andern Fällen werden von diesen

Beinamen keine Verweisungen gemacht; solche Verweisungen wären zwar für die chinesische Gelehrtengeschichte sehr nützlich, belasten aber Bibliothekskataloge allzusehr. Die alphabetische Anordnung der Namenszettel ist die gleiche, wie die der Titelaufnahme. Wenn nun, wie dies in der Preußischen Staatsbibliothek geschehen ist, gleich bei der Anlage des Zettelkatalogs der Kopf jedes Titelzettels auf einem besonderen Inderzettel mit den vollen chinesischen Zeichen und der Signatur, dazu einem Ausgabevermerk, noch einmal abgeschrieben wird, ebenso wie die Verweisungszettel, so entsteht bei einer analogen Anordnung ein zum Auffinden der Bücher sehr handlicher allgemeiner Titelinder und damit die Möglichkeit, die ursprünglichen genauen Titelaufnahmen zu einem nur in seinen Unterabteilungen alphabetisch geordneten Sachkataloge zusammenzustellen. In diesem werden auch die Sonderkataloge des buddhistischen und des taoistischen Kanons, deren Indizes übrigens bereits im Druck vorliegen[1], ihren Platz finden.

Es ist ein unleugbarer Vorteil für den Gelehrten und den Suchenden überhaupt, wenn er alles, was auf einem Gebiete in der Bibliothek vorhanden ist, in einer verhältnismäßig kleinen Reihe alphabetisch geordneter Zettel zusammen findet, verglichen mit der Mühe, die es macht, nicht genau bekannte Werke einer bestimmten Gattung aus dem großen chinesischen Titelverzeichnis zusammenzusuchen. Wenn auch ein alphabetischer Sachkatalog nicht der bibliothekarischen Weisheit letzter Schluß ist, so kann dieser doch bei verfeinertem Ausbau seines enzyklopädischen Systems einem rein sachlich und historisch ordnenden wissenschaftlichen Katalog, den er an Durchsichtigkeit übrigens stets übertreffen wird, an Wirksamkeit nahekommen. Die Wahl des enzyklopädischen Systems, in das man die chinesische Literatur einordnen will, steht gewiß frei; man kann, wie Giles in dem genannten Katalog der Wade-Sammlung in Cambridge, einige große Gruppen zusammenfassen, in welchen man die chinesische Literatur verteilt, ohne sich um die chinesische Klassifikation im einzelnen zu kümmern; man kann auch wie Courant in seinem Pariser Katalog im ganzen eine europäische Einteilung wählen, im einzelnen aber die chinesische Klassifikation möglichst stark berücksichtigen, man kann endlich sich der Einteilung des Pekinger kaiserlichen Kataloges anschließen, welche die ausführlichste chinesische Klassifizierung darstellt. Die erste Methode empfiehlt sich durch Einfachheit und ist für Sammlungen, die nicht alle Klassen der chinesischen Literatur umfassen, wohl recht geeignet, die zweite ermöglicht eine feinere Durcharbeitung der gesamten chinesischen Literatur, ist aber nicht sehr durchsichtig und erweckt oft den Eindruck der Willkür. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, seit Jahren den Pariser Katalog ohne Index benutzen mußte, wird seinen Eindruck teilen, daß dieses gemischte System die Auffindung vieler Titel nicht leicht macht. Die beiden erwähnten Kataloge sind übrigens reine Sachkataloge ohne Zuhilfenahme alphabetischer Anordnung; dasselbe ist natürlich auch der Fall mit dem nationalchinesischen Pekinger Katalog, der allerdings mehr eine klassifizierte

[1] E. Denison Ross: Alphabetical list of the titles of works in the Chinese Buddhist Tripitaka. Calcutta 1900 & L. Wieger: Taoisme I. 1900.

Bibliographie des Bestandes der kaiserlichen Bibliothek am Ende des 18. Jahrhunderts in Auswahl ist, freilich einer solchen von größtem Umfange. Durch das Verdienst Wylies ist ihre Einteilung im großen und im einzelnen, sowie ihr wesentlicher Inhalt der europäischen Forschung in handlicher englischer Bearbeitung zur Verfügung gestellt, daher ist jeder Sinologe mit diesem System vertraut. Es ist zweifellos, daß die ganze chinesische Literatur bis zum 19. Jahrhundert, die den Hauptbestandteil unserer chinesischen Büchersammlungen bildet, sich ohne Zwang dieser Einteilung einfügt und in ihrem wahren Charakter zur Geltung kommt, daher erscheint sie meines Erachtens am geeignetsten auch die Grundlage und die wesentlichen Unterabteilungen für die Klassifizierung des chinesischen Literaturbestandes in Sachkatalogen umfassender europäischer Sammlungen abzugeben. Neben ihre vier großen Hauptabteilungen: der 經 ching (die eigentlichen Klassiker der Literatur und der Sprache mit den dazugehörigen Kommentaren und philologischen Schriften), der 史 shih (die historische und geographische Literatur), der 子 tzŭ (die philosophische Literatur im weitesten Sinne einschließlich der Naturwissenschaften und der Technik) und der 集 chi (die schöne Literatur) müßte die große religiöse Literatur (der Staatsreligion, des Taoismus, Buddhismus, Christentums und Islams) als selbständige Abteilung treten. Auch die allgemeinen Sammelwerke (叢書 ts'ung-shu) könnte man in eine selbständige Abteilung bringen, wenn man es nicht vorzieht, sie als eine neue Unterabteilung neben die Enzyklopädien (類書 lei-shu) zu stellen. Man könnte ferner die Teilung der übergroßen Abteilung der philosophischen Literatur in gesonderte geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Hälften erwägen. Endlich müßten für moderne Bildungsliteratur, Zeitungsliteratur, für die große Theaterliteratur und europäische Übersetzungs- upd Fachliteratur besondere Unterabteilungen geschaffen und einzelne alte große Unterabteilungen wie z. B. 地理 ti-li (Erdkunde), 政書 chêng-shu (Werke über die Staatsverwaltung), 目錄 mu-lu (Kataloge und Inschriften), 醫家 i-chia (Medizin) und 雜家 tsa-chia (Verschiedene Schriftsteller) feiner gegliedert und fester bestimmt werden. Diese Änderungen, die mit möglichstem Anschluß an das alte System gemacht werden sollten, würden dieses nicht erschüttern und den gewohnten Überblick über die chinesische Literatur nicht erschweren, sondern erleichtern.

Wir haben oben gesehen, wie aus einem alphabetischen Zettelkatalog ohne große Mühe und Schwierigkeiten ein alphabetischer Sachkatalog auf Zetteln entsteht, haben aber auch diesen Katalog nicht als der bibliothekarischen Weisheit letzten Schluß bezeichnet. Was darüber hinausgehend im allgemeinen Interesse gefordert werden muß, ist der gedruckte Bandkatalog in weitesten Kreisen zugänglicher und verständlicher Form. Ein Zettelkatalog bleibt immer eine innere Bibliothekseinrichtung, er ist für die Bibliothek selbst als ein immer auf der Höhe ihres Bestandes stehendes Nachschlagewerk von höchstem Wert, für das Studium weiterer Kreise eignet er sich dagegen nur mit manchen Einschränkungen. Soll man ihn nun zu einem reinen, enzyklopädisch geordneten Sachkatalog verarbeiten, ihn in extenso abdrucken und als umfangreiches Werk wie den Pariser

Katalog aus der Bibliothek in eine verständnislose Welt gehen lassen, in der er nur von wenigen geschätzt und gebraucht wird? Oder sollte man nicht lieber das ganze Resultat dieser Zettelaufnahme nehmen und es in enzyklopädischer Anordnung ohne Auswahl, aber bei Beschränkung der Einzelaufnahmen auf das Wesentlichste mit erläuterndem und verbindendem Text versehen, damit es als ein gedruckter Wegweiser durch eine große chinesische Büchersammlung in weitere Kreise hinausgehe? Mir scheint das letztere wünschenswerter und fruchtbringender zu sein. Die Erfahrungen, welche in Bibliotheken mit der werbenden Kraft von ähnlichen Werken, wie Wylie's Notes, W. Schotts Katalog der chinesischen Bücher der Königlichen Bibliothek (Berlin 1840), de Groots: Sinologische Seminare und Bibliotheken (Berlin 1913) gemacht werden, treiben zu einer derartigen Arbeit an. Ein solcher Katalog muß enthalten: die literarischen Titel und die eigentlichen Verfassernamen chinesisch und mit Transkription, eine Charakterisierung der Werke, Entstehungszeit und Ausgabebezeichnung nebst Angabe des Umfangs nur in Büchern (chüan). Die Signatur kann am Seitenrande stehen. Der Text muß auf das Wichtige hinweisen, aber auch das Unbedeutende erwähnen, er soll ein volles Bild des Bestandes der Bibliothek geben. Die in der Bibliothek vorhandenen europäischen Übersetzungen chinesischer Werke sollten der Beschreibung der betreffenden Werke in Anmerkungen beigefügt werden. Am Anfang muß der Katalog einen Überblick über das ganze Einordnungssystem geben, am Schluß vollständige Indizes der Titel und der Verfasser. Durch das Fortfallen aller Verweisungen und vieler nur für die Bibliothek wichtigen Bemerkungen der ursprünglichen Titelaufnahmen, durch Vermeiden des viel weitläufigeren Katalogdruckes wird Raum gespart, so daß bei richtiger Mäßigung des Textes der Katalog keinen größeren Umfang zu haben braucht als Wylies berühmtes Werk. Dies ist ein schwer erreichbares Vorbild und sollte nicht zur Kopie auffordern; Wylie mußte bei seinem Auszug aus dem Riesenwerk des kaiserlichen Kataloges eklektisch arbeiten, unser Katalog darf dies nicht, er wird vieles mehr geben und an anderen Stellen sich erheblich gegenüber der Arbeit Wylies beschränken müssen. Er wird aber einen schönen Vorzug vor dessen Arbeit haben, welche die reiche Literatur Chinas nur in einem Spiegel sah, daß er die Werke, die er beschreibt, damit der Leserwelt auch wirklich zur Verfügung stellt. Das Mißtrauen, welches man heute dem einst so beliebten Catalogue raisonné entgegenbringt, entstand durch die Neigung der Verfasser bei Lieblingswerken ungebührlich lange zu verweilen und sie zum Anlaß für wissenschaftliche Exkurse zu benutzen, dagegen die Hauptmasse der von ihnen zu beschreibenden Büchersammlung nur sehr summarisch zu erwähnen; in dem Katalog chinesischer Bücher, der hier gefordert wird, muß geistlose Aufzählung ebenso vermieden werden, wie die gelehrte Abhandlung über nicht streng zur Sache Gehörendes. Trotz der augenscheinlichen Schwierigkeiten liegt hier eine Aufgabe für die Geschicklichkeit des Bibliothekars und den Fleiß des Sinologen vor, die es verdient unternommen zu werden.

IM GLEICHEN VERLAG ERSCHEINT:

OSTASIATISCHE ZEITSCHRIFT

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DER KULTUR UND KUNST DES FERNEN OSTENS

HERAUSGEBER:

OTTO KÜMMEL / ERICH HÄNISCH / WILLIAM COHN

Die OSTASIATISCHE ZEITSCHRIFT ist die einzige deutsche Zeitschrift, die sich der Erforschung der Kultur und Kunst des fernen Ostens in weitestem Sinne widmet. Alle Erforscher der Wissenschaft vom fernen Osten sind ihre Mitarbeiter. Wer sich in das Wesen der fernöstlichen Kultur vertiefen will, findet in ihr auf allen Gebieten reichste Aufklärung und Anregung.

JÄHRLICH ERSCHEINEN VIER REICH ILLUSTRIERTE HEFTE IM UMFANGE VON 4—500 SEITEN — PREIS 75.— MARK PRO JAHRGANG, ZUZÜGLICH 25% VERLAGSZUSCHLAG

Als Jahrgang 8 erschien die Festschrift **HIRTH.**

Sonderveröffentlichungen der Ostasiatischen Zeitschrift

Band I.

M. W. de Visser: The Bodhisattva Ti-tsang (Jizō) in China and Japan

Mit vielen Abbildungen. Preis broschiert 30 M.

Band II.

Artur Wachsberger: Stilkritische Studien zur Wandmalerei Chinesisch Turkestans

Mit vielen Abbildungen. Preis broschiert 25 M.

Die Sammlung wird fortgesetzt!

Oesterheld & Co. Verlag / Berlin W 15

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109242344